

A.

J. Hochzeitsmenü vor 40 Jahren

## Abreißkalender.

Die Seiten der Sklaverei liegen noch nicht so weit hinter uns, wie Sie vielleicht glauben. Hier ist ein Dokument aus dem Jahr 1886, woraus hervorgeht, in welch schimpflicher Sklaverei damals die Gesellschaft von Luxemburg und sicher des ganzen zivilisierten Europa schwachete.

Im Winter 1885—1886 wurde im Grand Hôtel Brasseur eine Hochzeit gefeiert, bei der die Gäste folgendes Menü zu bewältigen hatten:

„Huîtres Royales d'Ostende — Potage bisque d'Ecrevisses — Bouchées à la Montglas — Turbot sauce hollandaise — Filet de boeuf à l'Italienne — Suprême de bécasses, sauce chasseur — Riz de veau, petits pois — Punch Suédois — Cognac mousseux — Dindonneaux truffés — Perdreaux rôtis — Salade de laitue — Aspic de foies gras — Homards en belle vue sauce verte — Glaces panachées — Pièces et gâteaux montés — Fruits — Desserts.“

Dazu gab es folgende Weine:

„Chablis — Xérès — Moët et Chandon — Dhroner Auslese et Médoc — Pontet Canet — Ch. Ludon — Lynch-Bâges — Richebourg — Musigny — Rauenthaler Berg — Scharzhofberger — Heidsieck Monopole — Muscat Rivesaltes — Tokay.“

Es soll hier nicht die Rede sein von obiger Speisen- und Weinsfolge als gastronomischem Kunstwerk. Jeder Kenner wird zu beurteilen wissen, ob sich die einzelnen Schüsseln mit den nötigen Komplementärschwingungen folgen, ablösen, ergänzen oder heben, ob zu jedem Gericht der dazu gereichte Wein adäquat war, ob die Symphonie vor und nach dem Sorbet,

das in der Mitte als schwedischer Wunsch und moussierender Cognac die abgestumpften Gaumen aufquellen sollte, richtig eingeteilt war. Von alledem soll hier nicht die Rede sein, sondern davon, daß die Menschheit vor vierzig Jahren noch so unglaublich tief verklaut war — nicht durch ihren Bauch, wie Sie etwa behaupten könnten, sondern durch Sitte und Unsitte.

Wer es sich damals „schuldig war“, ein Hochzeitsmenü von sechzehn Nummern auffahren zu lassen, durfte sich nicht mit fünfzehn begügen, sonst wäre ihm der Vorwurf der Schäßigkeit gemacht worden. Die Gesellschaft von damals hatte sich eben zu diesem Gargantua-Standpunkt hinaufgegessen. Nicht etwa, daß es ihr Vergnügen gemacht hätte. Es ist hundert gegen eins zu wetten, daß von den Gästen jenes üppigen Mahles die allermeisten schon nach den Schnepfen, sicher aber nach den Kalbsmilchern, wie man sagt ihren Beschlag hatten und am liebsten aufgebrochen wären. Das Hochzeitspärchen schon ganz sicher. Über sie mußten weiter genießen, an ihre Stühle geschnürt wie Sklaven an die Ruderbank.

Das grehe Donnerwetter des Kriegs hat darin glücklicherweise Wandel geschaffen. Das öde Epos in zwei Teilen ist durch ein frisches Sonett ersetzt. Es heißt nicht mehr: Wer vieles bringt, wird jedem etwas bringen, — sondern: Eins, aber ein Löwe.

Vendredi 12. 6. 1925